



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Julien den Mehlsack einhändigte, höflichst grüßte, wieder aufstieg und davonrollte.

Na, das ja ist eine neue Art, Botengänge zu besorgen! riefen die erstaunten Geschwister.

Brennhold hat uns aufgeladen, sagte Julie kurz und ging mit ihrem Sacke ins Haus.

Anton berichtete ausführlicher, der Fabrikherr sei ihnen in Kummelshausen begegnet und habe sie auf die zuvorkommendste Weise ersucht, von seinem Wagen Gebrauch zu machen. Wir nahmen das Anerbieten mit Vergnügen an.

Der Wahrheit gemäß hätte er „ich“ statt „wir“ sagen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Erwiderung. In Nr. 44 dieser Zeitschrift erweist mir ein ungenannter Kollege die Ehre, sich eingehend mit meinem kürzlich abgedruckten Aufsatz über Schwur- und Schöffengerichte zu beschäftigen. Seine Ausführungen wenden sich hauptsächlich gegen meine Verteidigung der Schöffengerichte. Es sei mir gestattet, folgendes wenige darauf zu erwidern.

1. Man kann ein ganz guter Jurist und vermöge seines gefunden Menschenverstandes auch ganz gut in der Lage sein, die Mehrzahl oder alle zur Aburteilung gelangenden Fälle selbständig zu entscheiden, und doch schadet es nichts, wenn man zu dem eignen Urteil noch das von andern Personen, auch von Nichtjuristen, hinzunimmt. Die ganze kollegiale Gerichtsverfassung unsrer höhern Instanzen beruht darauf, daß durch Zusammenwirken mehrerer Personen ein richtigeres Urteil gefunden wird, als wenn nur ein Einzelner, sei er auch noch so tüchtig und geschickt, die Entscheidung fällt. Aus diesem Gesichtspunkte erscheint die Heranziehung der Laien zur Rechtsprechung in Strafsachen, bei denen vielfach neben den juristischen sittliche, philosophische und praktische Momente mitwirken, als ein zweifelloser Fortschritt. Die Juristerei allein thut's nicht in solchen Dingen. Summum jus summa injuria. Die Beteiligung der Laien an der Rechtsprechung erscheint daher als geeignetes Mittel, allzu einseitiger juristischer Behandlung der Strafsachen ein Gegengewicht zu geben. Jedenfalls wird die Mehrzahl der Richter die nichtjuristischen Momente, die bei der Entscheidung eines Straffalles erwogen werden müssen, mehr eingedenk sein, wenn sie mit Laien zusammen arbeiten, als wenn das nicht der Fall ist.

2. Man kann aber auch davon halten, was man will, die Heranziehung der Laien zur Rechtsprechung ist eine Thatsache, mit der gerechnet werden muß. Die Frage ist heutzutage nicht mehr, ob Juristengerichte oder nicht, sondern nur, welche Form der Beteiligung der Laien gegeben werden soll. In meinem Aufsatz wird daher von vornherein diese Beteiligung als selbstverständlich vorausgesetzt und nur ausgeführt, daß die Heranziehung der Nichtjuristen in der Form der Schöffengerichte den Erfordernissen einer guten Rechtsprechung mehr Rechnung trage, als in der Form der Schwurgerichte.

3. Daß die heutigen Schöffengerichte verbesserungsbedürftig sind, habe ich ausdrücklich hervorgehoben. Aber daß sie den Namen Komödie verdienen, ist — nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Kollege — nicht wahr. Fangen Sie nur einmal die Sache so an, wie ich es mir zu thun vorgenommen und wie ich es bis jetzt durchgeführt habe. Ich halte mich bei der Beratung des Urteils streng an die Prozeß-

ordnung und rede als Vorsitzender zuletzt. Vorher lasse ich unter Beiseitlassung aller Juristerei erst einmal die Schöffen sich aussprechen und ihre Meinung äußern. Und da kommen meistens recht gesunde Ansichten zum Vorschein, und gar manchmal schon habe ich, wenn ich während des endlosen Vortrags eines Verteidigers das Urteil, wie ich es mir dachte, skizzenhaft schriftlich entworfen hatte, das Niedergeschriebene bei der Beratung auf Grund der Ansichten der Schöffen durchgestrichen und ein neues Urteil formuliert. Und merkwürdig, solche Urteile haben sogar im Falle der Berufung die Bestätigung der Strafkammer gefunden. Ich habe deshalb doch eine ganz gute Meinung von meiner Juristerei und meinem gesunden Menschenverstande, aber ich halte mich nicht für unfehlbar und nehme das Gute, wo ich es finde. Fälle, wie sie der Herr Kollege-Gegner anführt, in denen Schöffen alle möglichen Gesichtspunkte, Gemeindeinteressen und dergleichen, in die Beratung hineinziehen, sind mir auch schon vorgekommen. Allein sie beweisen nichts. Kommt ähnliches nicht auch bei den Juristen vor? Lege der Herr Kollege doch die Hand aufs Herz und frage sich ehrlich: ist es ihm selbst noch niemals vorgekommen, daß er sich dabei ertappt hat, andre, außerhalb des betreffenden Falles stehende Momente bei der Urteilsfindung auf sich einwirken zu lassen?

Und nun genug! Schade, Herr Kollege, daß Sie Ihren Namen in Dunkel gehüllt haben, sonst könnten wir weitere Erfahrungen austauschen. Wenn auch nicht in den Grenzboten — das würde die Redaktion wohl kaum erlauben —, so doch unter uns. Für jetzt Ihr ergebener

Karl Meißel.

Zur Kunst im Hause. Zu den mannichfachen Kunstarten, die im Hause und in der Familie geübt werden — von der Malerei auf Holz und Porzellan bis herab zu den traurigen Laubsäge- und Spritzarbeiten, bei denen freilich von „Kunst“ kaum noch die Rede sein kann —, hat sich seit kurzem ein neuer Zweig gesellt: die künstlerische Bearbeitung des Leders. Der Leipziger Buchbindermeister Gustav Frißsche — er ist zwar „königlicher Hoflieferant,“ wird es uns aber nicht übelnehmen, wenn wir ihn einfach Meister nennen, denn er ist wirklich ein Meister in seinem Fache und hat den Ruhm, einer der ersten gewesen zu sein, die vor nunmehr zwölf oder dreizehn Jahren die deutsche Buchbinderei wieder in künstlerische Bahnen lenkten — hat seit einigen Jahren in seiner großen Buchbinderei in Leipzig eine besondrer Werkstatt für künstlerische Bearbeitung des Leders zu allerhand Gerätschaften, wie Stuhlüberzügen, Kästchen, Schreibmappen, Cigarrentaschen, Gürteln, Lampentellern u. dergl. eingerichtet und neuerdings, um dieser höchst erfreulichen Technik auch Eingang in das Haus und die Familie zu schaffen, ebenso zweckmäßige wie geschmackvolle Werkzeugkästen in den Handel gebracht, auf die wir, namentlich mit Rücksicht auf die herannahende Weihnachtszeit, die Aufmerksamkeit unsrer Leser lenken möchten.

Unsre Kunstgewerbemuseen sind zum Teil reich an herrlichen Lederarbeiten aus dem Mittelalter und noch aus dem sechzehnten Jahrhundert. Die Kunst aber war so gut wie ganz verloren gegangen und hat erst durch allerhand Versuche wieder neu entdeckt werden müssen. Es sind im wesentlichen fünf Thätigkeiten, die dabei zusammenwirken: Schneiden, Drücken, Punzen, Beizen und Malen. Die Umrisse der vorgezeichneten Verzierung werden mit einem Messerchen in das Leder eingeschnitten, dann wird der Untergrund von der Verzierung derartig unterschieden, daß die Verzierung durch Drücken mit einem stumpfen Eisen nach der Seite und in die Höhe gearbeitet wird — wohl der schwierigste und die meiste Kraft und

Uebung erfordernde Teil der Arbeit —, dagegen der Grund durch Einhämmern von Punkten, Sternchen oder dergleichen gleichsam tiefer gelegt und matt gemacht wird. Ist dies geschehen, so wird das Leder entweder mit Potaſche braun oder mit Eiſenſarbe ſchwarz gebeizt, und endlich können nach Belieben einzelne Teile der Verzierung durch Farben- und Gold- oder Silberauftrag noch gehoben werden. Das Ganze bildet eine in ihrer Abwechſlung ungemein anziehende, bei einiger Sorgfalt und Geſchicklichkeit leicht zu erlernende und in ihrer Wirkung höchſt lohnende und befriedigende Technik, deren Ausübung ebenſowohl Damen wie reiferen Knaben, wenn ſie das griechiſche Skriptum und die algebräiſchen Aufgaben hinter ſich haben, viel Vergnügen machen wird. Die Friſchſcheſchen Werkzeugkäſten (im Preiſe von fünfzehn Mark) enthalten in ſehr hübscher Ausſtattung ſämtliche zur Arbeit gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften, eine ausführliche gedruckte Anleitung, die ſich der wackere Tertianer nicht gerade für ſeinen nächſten deutſchen Aufſaß zum Muſter zu nehmen braucht,*) die er aber ſicherlich ganz gut verſtehen wird, eine große Anzahl gezeichneter Vorlagen aller Art, und — was beſonders dankenswert iſt — einige angefangene Arbeiten, an denen die Handgriffe, auf die es ankommt, deutlich zu ſehen ſind. Die gezeichneten Vorlagen beſchränken ſich freilich in der Hauptsache auf zwei Arten von Zierformen, auf heraldiſche, in denen unſer Kunſtgewerbe leider faſt auf allen Gebieten heutzutage viel zu viel ſchwelgt, und auf ziemlich naturaliſtiſches Blumenwerk oder auf eine nicht eben ſchön wirkende Verbindung beider. Das meiſte Vergnügen an der Sache wird natürlich der haben, der ſich von dieſen Vorlagen mit der Zeit freimacht und ſich ſelbſt etwas ſtilgerechtes, d. h. etwas für die betreffende Technik gedachtes und darin ausſführbares vorzeichnen kann. Auf jeden Fall verſprechen die Friſchſcheſchen Werkzeugkäſten unſrer häuſlichen Kunſt eine ſehr willkommene Bereicherung, und wir können ihnen daher nur die weiteste Verbreitung wünſchen.

Literatur.

Heinrich Heine. Sein Lebensgang und ſeine Schriften nach den neuſten Quellen dar- geſtellt von Robert Pröſß. Stuttgart, Neiegerſche Verlagsbuchhandlung, 1886.

Je weiter wir uns von der Zeit und den Lebensſtimmungen entfernen, in denen Heinrich Heine der geprieſenſte und muſtergiltigſte Schriftſteller war und den ſtärkſten Einfluß auf eine Legion von Talenten und Nichttalenten ausübte, umſomehr iſt es Zeit, eine unbefangene hiſtoriſche Würdigung des Dichters, ſeiner Wirkungen und Nachwirkungen in der deutſchen Literatur zu gewinnen. Seit Heinrich Heines Tode ſind drei Jahrzehnte verfloſſen, und das „Freiwerden“ ſeiner Schriften für den Nachdruck wird natürlich die billigen Ausgaben in Fluß bringen. Wenn es möglich wäre, die maſſenhafte Verbreitung ſeiner Werke auf jene Dichtungen zu beſchränken, durch welche Heine wahrhaft unſterblich iſt und ſich den erſten und größten Dyrkern unſrer Literatur angereiht hat, ſo würde dies für den Nachruhm des Dichters am beſten ſein. Da ſich jedoch auf eine ſolche Beſchränkung nicht

*) Die Anleitung enthält z. B. eine Menge unnötiger Fremdwörter, wie Konturen, Ornament, polychrom (was weiß ein Zunge von polychrom!), Effekt, Reſultat, Akkuratſſe, konvenirende Farbe u. ſ. w. Schade, daß mit der wiedergefundenen Kunſt nicht auch die Kunſtſprache der alten Meiſter zu neuem Leben erweckt werden kann. Wie mögen ſich nur die deutſchen Buchbinder des fünfzehnten Jahrhunderts unter einander verſtändigt haben ohne modelliren, punziren (!), mattiren (!), ſchattiren, koloriren, dekoriren und montiren!